

I.
Q.1851.
P.



1851. I. Q. 6. 2^d.



Das vaterländische Bibliothek

Leipzig d. 31 März ¹⁸⁰¹ 831.

Krausma

Blätter der Liebe

von

Anastasiuß Grün.



Blätter der Liebe

VON

Anastasius Grün.



Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder. Franckh.

1830.

030048777



Widmung.

An meine Mutter.

Rasch springt der Seemann aus des Schiffes Mitte,
Das ihn zur Heimath trug vom Inderlande,
Kniet freudethräuend erst am Heimathstrande,
Dann eilt er schnell zu seiner Mutter Hütte.
Ein Blumenstrauß allein, im Ost gezogen,
Aus fernem glüh'ndem Boden aufgekeimet,
Vom fernen, blauern Himmel mild umsäumt,
Getränket von des Ganges lichter'n Wogen,
Blieb als Erin'nung ihm an schön're Auen;
Doch den selbst legt er ihr zu Füßen nieder. —

Bald scheidet er, bald auf dem Meere wieder
Treibt er durch Sturm und Nacht und Wetter-
grauen.

Doch oft vor'm Strauß sieht man die Mutter stehen,
Ihn sorgsam pflegend, wähnt sie jene Auen
Mit felt'nen Blüthen vollgeschmückt zu schauen,
Und sieht den Sohn fern durch die Blumen ge-
hen. —

Nach einem Eiland trieb's mich immer wieder,
Wo ich einst Blumen pflückt' im Jugendtriebe,
Und jenes Land heißt sonst das Land der Liebe,
Und meine Blumen nennt bei uns man Lieder.
Zwar jenes Eiland seh' ich nimmer wieder,
Wo ich so sanft auf üppig Grün gebettet;
Doch jenen Strauß hab' ich im Sturm gerettet,
Vor Dir, o Mutter, leg' ich jetzt ihn nieder.
Die Blumen sind entblühet schön'rem Boden:
Der Theuren Angesicht als Morgenröthe,

Umglühete einstens ihre stillen Beete,
Süß als Zephyr umhauchte sie ihr Odem;
Und auf die Blumen glänzten ihre Augen,
Und jene blickten sehnend stets zu ihnen,
Des Tag's: weil sie ein blauer Himmel schienen,
Des Nachts: weil Sterne, d'raus sie Glanz ent-
saugen.

Wie Sonnenfäden in des Aethers Auen,
So hielt ihr Haar die Blumen goldumschlungen,
Rings hüpfte' der Küsse Schaar als Gärtnerjungen,

Auch fehlten Thränen nicht, sie zu bethäuen.
Was Wunder, daß bei solcher Pfleg' und Erden
So schnell gesproßt, geknospt, geblüht die Keime? —
Du füllst mit Blumen gern der Fenster Räume,
So mög' auch meinem Strauß ein Ruh'platz wer-
den;

Dann, wenn sich Winterstürme draußen ballen,
Wird er im Haus ein Stückchen Lenz Dir zeigen,
Empor wird Dir das schöne Eiland steigen,
Des Haine ich einst liebte zu durchwallen.

Doch auch im Meeressturm wirst Du mich sehen
Mein Aug' vertrauend, dankend aufwärts wenden,
Das deutungsvolle Sträußchen fest in Händen,
Auf meines Schiff's zerschellten Trümmern stehen.

Blätter der Liebe.

Liebe will so gerne sprechen,
Doch auch schweigen will sie gerne
D'rum durch Bilder, Blumen, Sterne
Muß sie — schweigend — sprechen.

Blätter und Lieder.

Blätter saugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft;
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn sie knickt des Sturmes Kraft.



Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blüh'n und sprossen auf zum Licht;
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm sie bricht.



Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blüh'n die Blätter wieder auf;
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

An die Wasserscheuen.

— — Und nennt Ihr Wasser meine Liebesreime,
 Wohlan, gestrenge Herrn, ich läugn' es nicht;
 So sind sie doch der Bach, des Spiegelbusen
 Ein wunderliebes Mädchen wiederstrahlt;
 So sind sie auch das Meer, aus dessen Schooße
 Sie, meine Sonn', emporglüht und zu dem
 Sie flammend niedertaucht, mit goldnem Feuer
 Den ewigregent Busen ihm durchströmend;
 So sind sie dann der Regen auch, durch den
 Millionenstrahlig diese Sonne bricht,
 Da bildet sich wohl auch ein Regenbogen,
 Und der bedeutet ja: — V e r s ö h n u n g, F r i e d e.

Erste Liebe.



Kenn, Lieb und Liebe sind Geschwister
An sel'ner Treue reich;
Zugleich sind sie geboren worden
Und sterben auch zugleich.

Dir allein!

Möchte Jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz so schwer verwundet worden;
Aber Dir möcht' ich mein Leid verschweigen,
Doch nur Dir! denn Du allein
Hast den Dolch, der mich vermag zu werden.



Möchte Keinem meine Leiden klagen,
Aber Dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz sich hat geschlagen;
Doch nur Dir! denn Du allein
Hast den Balsam, der mich macht gesunden.

Glück oder Unglück?

Sinnend saß ich einst im Stübchen,
 Kam zu mir ein lieber Freund,
 Freude glänzt auf seinen Wangen,
 Doch das Auge hat geweint.



„Sprich, o Freund, kennst Du die Liebe,
 Kennst Du ihre Gluthen nicht?
 Ist ihr Strahl des Unglücks Fackel,
 Oder segnend Friedenslicht? —“



Doch ich wußt' ihm's nicht zu sagen,
 Ob sie Unglück oder Glück?
 Glück! rief seiner Wangen Lächeln,
 Unglück! rief sein Thränenblick.



Und als Tag' und Monde schwanden,
 Glomm auch mein Herz hell und loß;
 „Liebe ist's!“ rief's mir im Busen,
 „Nur die Liebe zündet so!“



Und ihr meinet, kam' er jezt wieder,
 Könn' ich ihm's enträthseln auch:
 Ob die Liebe Segensodem,
 Oder ob Vernichtungshauch?



Traun! noch könnt' ich's ihm nicht künden,
 Ob sie Unglück oder Glück?
 Glück! sagt meiner Wange Lächeln,
 Unglück sagt mein Thränenblick.



Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
 Sprach er: du sollst blühen und duften;
 Als er hieß die Sonne werden,
 Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen.



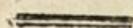
Als der Herr die Lerch' erschaffen,
 Sprach er: flieg' empor und singe;
 Als geformt des Mondes Scheibe,
 Sprach er: rolle hin und leuchte.



Als der Herr das Weib erschaffen,
 Sprach er zu ihr: Du sollst lieben!
 Aber als er Dich erschaffen,
 Hat er wohl dieß Wort vergessen.



Denn wie könntest du sonst sehen:
 Mond und Sonne glüh'n und leuchten,
 Rosen duften, Lerchen steigen,
 Ohne selber auch — zu Lieben?



Ihr Name.

Ich grub in Gold, ich schnitt in manchen Stein,
 In manche Rinde Deinen Namen ein,
 Und daß er sey geborgen für und für,
 Schnitt ich wohl tief, gar tief in's Herz ihn mir.



Die raube Rinde thät nicht widersteh'n,
 Und Gold und Stein die ließen's gern geschehn;
 Jedoch als ich ihn einschnitt in das Herz,
 Da gab es — Wunden, — Blut und — Schmerz.

Unterschied.

Horch, Liebchen! wo die Zweige wallen
 Des Thränenbaum's auf jenes Grab,
 Dort ruft ein Chor von Nachtigallen
 Sein schönstes Liedchen uns herab.
 Sieh, Liebchen! wie aus Felsentrümmern
 Des Bächleins Fluthen tönend schimmern,
 Und Blumen, erst emporgeblüht,
 Die Welle kofend übersprüht.



Horch! froh auf Sangesflügeln irren
 Die Weste durch den blauen Raum,
 Horch, Liebchen! Liebesseufzer girren
 Aus jenem blühgespaltnen Baum,
 In seinem Schooß zwei weiße Täubchen!
 Der Tauber herzt das zarte Weibchen,
 Es scheint als ob sie wechselweis
 Sich stritten um der Liebe Preis.



Sieh! uns're Lust weckt Lust in Allen;
 Doch wenn du scheidend von mir gehst,
 Verstummen bang die Nachtigallen,
 Es schweigen Tauben, Quell und West.
 Die Weide nur mit ihren Zweigen,
 Die seh' ich über's Grab sich neigen,
 Rings Fessentrümmer, Wogenschaum,
 Und dort den blizgespalt'nen Baum.

Der Besuch.

Oft des Tag's und oft des Abends
 Was' ich an das Ziel der Sehnsucht,
 Aus der Stadt durchtobten Straßen
 In der Vorstadt still're Welt.



Ueber uns'res Stromes Brücke
 Zieh' ich hin mit raschem Schritte,
 Wie ein Geist, so still und schweigsam,
 Durch den lärmend lauten Schwarm.



Und dann rechts? — ach nein zur Linken!
 Seht kaum weiß ich mehr es selber;
 Dann g'rad fort? — ach nein zur Rechten,
 Um die Ecke rasch gewandt!



Selt'fam! ging ich nie doch irre,
 Auf der schönen heil'gen Wallfahrt,
 Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
 Künden euch den Weg dahin.



Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit sichern Händen. —
Also kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg, dahin!

Fern und nahe.

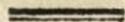
Weste säuseln Deinen Namen,
 Rosen zeigen mir Dein Bild,
 Und die Quelle, süß und mild,
 Spiegelt es im Blütenrahmen.



Und in Deinen Namen schlingen
 Perlen sich im Wiesengrün;
 In den Sternen les' ich ihn,
 Hör' ihn, wenn die Wellen klingen.



Also bin ich Dir auch ferne,
 Bleibst Du doch mir ewig nah; —
 Doch warum, wenn ich Dir nah,
 Bleibst du mir, ach! ewig ferne?



Die Wunder.

Willst Du es seh'n, wie lobe Flammengluth
 Beisammen friedlich wohnt mit Wasserfluth,
 Wie beide in einander frei besteh'n,
 So mußt Du ihr in's klare Auge sehn;
 D'rinn wohnt ein Feuer, wie die Gluth der Sonne,
 D'raus siehst Du wie aus glühem Flammenbronne,
 Dst klar den Perlenquell der Thränen thau'n,
 Kannst Gluth in Fluth, und Fluth in Gluthen schau'n.



Willst Du auch sehn den Becher wunderbar,
 D'raus tödtend Gift und Honig süß und klar
 Mit einem einz'gen Zug man saugen kann:
 O blicke ihren Rosenmund nur an!
 Der Wunderbecher sind die Purpurlippen,
 D'raus Süß und Herb mit Einem Zug zu nippen,
 Ein Honigseim, der's Herz belebt und nährt,
 Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.



Und kennst das gold'ne Wundernetz Du nicht,
 Wo sich kein Faden in den andern slicht,
 Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
 Manch bebend Herz verstrickt in seinen Schooß?

Siehst Du der Lockenhaare goldig Prangen?
 Das ist das Wundernetz, das mich gefangen,
 Das fest zugleich, wenn locker auch und los
 Gar manches Herz verstrickt in seinen Schooß.



Wilst Du es sehn, wie Aetna's Flammenbrand
 Mit Thule's eisgen Stollen sich verband,
 Der eine Gottes flammender Altar,
 Die andern frostig, kalt und ewig starr?
 Das sind wir Zwei und unsre beiden Herzen,
 Vereint durch Freud' und Schmerz zu Freud und Schmer-
 zen,
 Das meine wie des Aetna Brand so heiß,
 Das ihre kalt und starr wie Nordpols Eis.

Das Morgenroth.

Jüngst stand ich früh am Fenster.
Vorüber trugen schwarze Männer ernst
Im Morgenzwielicht einen offenen Sarg.



Da flammt' empor das Frühroth.
Der Leiche Antlitz glomm nun rosigroth,
Als sey nach kurzer Wand'ring rückgekehrt
Das Leben in's vorschnell verlass'ne Haus.



Kalt strich des Frühroths Odem.
Da hüllten sich, von Kälte leichenblas,
Die Männer in die schwarzen Mäntel tief,
Als wickle sie der Tod in's Leichentuch.



O wundervolles Frühroth!
Dem Tode hauchst Du Gluth in's welke Antlitz,
Dem Leben hauchst Du Eis in glüh'nde Pulse!



O wundervolle Liebe!
Eis hauchst Du um die wunde Stirn des Lebens,
Daß es vor Frost zur Leiche möcht erstarren. —
Dein schönstes Diadem schmückt oft erst Leichen,
Dein wärmster Kuß schwelgt auf des Todes Lippen!

Ein und zwei.

Warum, o Mutter, o Natur,
 Gabst Deinem Sohn, dem Menschen nur
 Ein Herz Du, um in süßen Trieben
 Geliebt zu werden und zu lieben,
 Und einen Mund nur, um zu küssen,
 Und Wonn' und Seligkeit zu saugen;
 Jedoch zum Weinen, ach! — z w e i Augen? —

Welt und Geliebte.

O Welt, Du triebst hinweg von grünen Borden
 Und trugst mein Lebensschiff in Sturm und Riffe;
 Doch klagst voll Reu' ob dem zerschellten Schiffe:
 „D wär' ein besser Schicksal ihm geworden!“



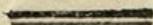
Und so hast, o Geliebte, statt zu lieben,
 Den Todeskeim Du in mein Herz getragen;
 An meinem Sarge doch wirst Du einst sagen:
 „D würd' ein milderer Geschick ihm drüben!“



Dem wälschen Räuber gleicht ihr, der in Schlüften
 Des Wandrers harrt mit raubbegier'gen Blicken
 Rasch ihm den Meucheldolch bohrt in den Rücken,
 Und dann ihn einscharrt fern in Bergesklüften;



Doch gläubig ihm des Kreuzes heilig Zeichen
 Auf's Grab zu pflanzen, mag er nicht vergessen;
 Da kniet er, betend für die Seele dessen,
 Den er gefällt mit seines Dolches Streichen.



Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
 Da rubte Braut Natur im grünen Sammtkleid,
 Im Haar den frischen Kranz, das Haupt entschleyert;
 Den weißen Schleier hatte sie gelegt
 Auf ihren Pustisch: jenen alten Gletscher.
 Man sieht ihr's an, sie harret des Bräutigams. —
 Doch ziemt's wohl Bräuten, so mit Fremden buhlen?
 Es wogt entblößt ihr voller Liliensusen
 Mit seinem äpp'gen Rosenknospenpaar;
 Mit ihren großen lichten Blumenaugen
 Liebängelt sie ringsum und wirft muthwillig
 Mir Duzende von ihren Liebesbriefchen,
 Den weißen Blüthen, scherzend in den Schooß,
 Mir war ganz wohl, klar stand's in meinem Sinn,
 Daß man wohl glücklich kann auf Erden seyn.



Ich wallte in der blum'gen Au.
 Da saß der junge Lenz an einer Quelle,
 Ich sah, er rüstet sich, zur Braut zu gehn;
 In's sonnenstrahlige Gelocke hat
 Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
 Er wusch das reine, klare Antlitz sich,

Und überspritzte schäckernd dann auch mich
 Mit Quellschaum vom Wirbel bis zur Keh'.
 Doch, zur Entschäd'gung gleichsam, brach er d'rauf
 Rasch eine Handvoll Perlen aus der Kron',
 Und warf sie mir zu Füßen in das Gras.
 Ich war so heiter; fast schien mir's ein Traum,
 Daß man auf Erden elend könne seyn.



Ich wallte heim aus blumiger Au.
 Das Brautpaar war sich an die Brust gesunken. —
 Ich zog, das Herz voll Lust, den Mund voll Lieder,
 Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
 Da hüpfst an mir vorbei ein liebend Paar,
 Zwei und doch Eins! wie sich zwei Nachbarstämme
 In Kron' und Wurzeln in einander ranken.
 Wollt ihr das Glück sehn: seht in ihre Augen,
 Wollt ihr die Freude schaun: schaut ihre Wangen,
 Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
 Doch seltsam, jetzt erst fühlt' ichs, daß auf Erden
 Man elend auch, recht elend könne seyn!

Ein Gleiches in Prosa.

„Δεσ εροστ' απριλ, δας ιστ ειν ταχ,
 Δα μαν φιελ ναροεν φινδεν μαγ,
 Δοχ γλαυβτ δεσ σαγε, διε δα σπριχτ:
 Ες φηλτ δαραν ιμ μαι ασχ νιχτ.“

Ein König wollte den Lenz genießen. Er gieng im Frühroth an's Meeresufer. Eben stieg die Sonne aus der Fluth. „Wie herrlich!“ rief er, „ein Purpurmantel schwimmt auf dem Meer, und die Sonne liegt als Krone darauf.“



Ein Goldschmied wollte den Lenz genießen; er kam etwas später. Fern stand ein hoher Berg, den die Sonne strahlend beschien. „Mein Seel!“ rief der Goldschmied, „der alte Recke dort trägt eine Rüstung aus lauterem Golde!“



Ein Mäkler wollte den Lenz genießen. Er lagerte sich an einer munter hüpfenden Quelle. Da murmelte er so vor sich hin: „Wie das Ding gleißt! fast so

weiß und rein, wie Silber. Auch klingt's so wunderlieblich, wie wenn man mit der Hand in einem Sack voll Thaler herumwühlt."



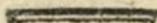
Ein Musicus wollte den Lenz genießen. Er ging des Abends in den feyernden Hain. „Wie's da klingt und singt!“ sprach er. „Die Nachtigall bläst Flöte, die Grille spielt Klarinett — aber das Instrument ist etwas verstimmt — und die Cule giebt den Bass dazu.“



Jesuiten wollten auch den Lenz genießen. Die Herrn lieben, wie bekannt, die Finsterniß; drum kamen sie bei Nacht. „Die Nacht trägt einen schwarzen Talar,“ rief der eine. „Sieht der Mond nicht aus wie eine frischgeschorne Tonsur?“ fragte der andere.



Es wollten auch noch viel andere Leute den Lenz genießen. Sie kamen und giengen zu verschiedenen Tageszeiten. Ein Juwelier stieß da auf Diamanten; eine verliebte Dichterin auf ein Thränengeschmeide; ein Schneider fand ein gut Stück grünen Sammt und ein Pächter Heu für seine Kühe.



Der Liebesgarten.

Wenn Nachts der freundliche Schlummer
 Die silbernen Fädchen webt,
 Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
 Wo Liebe nur schafft und lebt.



Drinn grünet manch seliges Plätzchen,
 Drinn blühet manch lieblicher Strauß;
 Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen,
 Und schmück' es gar sorglich aus:



Mit Freuden und Leiden der Liebe,
 Bis der purpurne Morgen kam,
 Doch nicht mit all meinen Freuden,
 Und nicht mit all meinem Gram;



Denn würde zur farbigen Blume
 Jedweder selige Traum,
 Für alle die Blüthen und Blumen
 Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.



Und fielen gar jegliche Thräne
 Als Thau herab auf die Flur,
 Bald sähe man statt des Gärtchens
 Ein blißendes Perlenmeer nur.



Und lächelten Blicke der Liebe
 Als Sonnen von Himmelshöhn,
 Bald glänzten außs Gärtchen mehr Sonnen
 Als Halme auf Wiesen stehn.



Und flatterte jegliches Küßchen
 Als farbiger Schmetterling,
 Bald blühten zu wenig der Blumen
 Den Faltern im Gartenring'.



Doch trübte ein jeglicher Zwiespalt
 Als Wolke der Sonnen Schein;
 Traun! oben am Himmel blieb' es
 Wohl ewig heiter und rein.



Und wüchse jegliche Untreu'
 Des Liebchens als Schierlingskraut;
 Ich hätte die Schierlingsstaude
 Im Gärtchen noch nie erschaut.



So träum' ich mir Nachts mein Gärtchen,
 Aus der Liebe Freuden und Gram;
 Wie anders doch ist es zu schauen,
 Wenn wieder der Morgen kam!



Die Falter sind all' entflohen,
 Die Sonnen sind alle verglüht,
 Die seligen Plätzchen entschwunden,
 Die Blumen versengt und verblüht.



Der einzige Thau sind — die Thränen,
 Der Schierling — das einzige Grün,
 Und über erstorbenen Keimen
 Ziehn düstere Wolken dahin.



Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
 Drauf so wonnig sich's ergeht,
 Drauf mit süßem Balsamhauche
 Ew'ger Frühlingsodem weht.



Aus dem Herzen, zu dem Herzen,
 Führt der Brücke Wunderbahn;
 Doch allein der Liebe offen,
 Ihr alleinig unterthan.



Liebe hat gebaut die Brücke,
 Hat aus Rosen sie gebaut;
 Seele wandert drauf zur Seele,
 Wie der Bräutigam zur Braut.



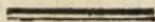
Liebe wölbte ihren Bogen,
 Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
 Liebe steht als Böllner droben,
 Küsse sind der Brückenzoll.



Süßes Mädchen, möchtest gerne
 Meine Wunderbrücke schaun?
 Nun es sey! doch mußt Du treulich
 Helfen mir, sie aufzubauen.



Fort die Wölkchen von der Stirne!
 Freundlich mir in's Aug geschaut!
 Deine Lippen leg' an meine:
 Und die Brücke ist erbaut.



Im Bade.

Ach könnt' ich die Welle seyn,
 Wie freut' ich mich so!
 Doch könnt' ich die Quelle seyn,
 Wär' doppelt ich froh!



Denn könnt' ich die Welle seyn,
 Hüpfst' ich mit frohem Sinn
 Wo sie im Bade weilt,
 Rasch zur Geliebten hin;
 Hätte sie schnell ereilt,
 Wogte mit stillem Gruß
 Rasch um den lieben Fuß,
 Blähte mich stolzer dann,
 Schwellte und stieg hinauf
 Bis an des Busens Rund,
 Bis an den Purpurmund,
 Grüßte und küßte sie,
 Kostete und neckte sie,
 Und sie erlitt' es gern;
 Glaubst ja, ich seh' es nicht,
 Glaubst mich ja fern.



Doch könnt' ich die Quelle seyn,
 Ganz nach Verlangen
 Wäre sie mein;
 Liebend umfangen
 Wollt' ich die Golde
 Aber so bald nicht
 Ließ ich sie los.
 Dann zu dem Herzchen
 Kaufcht' ich empor,
 Pochte und schlüge
 Rege daran,
 Pochte und früge
 Liebend mich an. —
 Dann zu den Händen
 Wogt' ich dahin;
 Jegliches Ringlein
 Das sie als fremder
 Seligkeit Pfand
 Trägt an der kleinen
 Blendenden Hand,
 Wollt' ich ihr raubend,
 Tief in der Wogen
 Mächtige Brandung
 Heimlich verbergen;
 Kaufchte zur Hand dann
 Wieder hinan,
 Und nur mein Ringlein
 Ließ ich daran.

Böser Streich.

Beim Theeberein' jüngst sang man ohne Ende,
 Wie jeden Mund, sah offen man auch meinen;
 Fernsteh'nden muß't's, als säng ich mit, erscheinen,
 Doch wer mir nahe stand, sah, daß ich — gähnte.



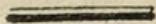
Mein Liebchen sah ich still inmitten stehen,
 Da stimmte mein Gefühl mich ganz poetisch,
 Und ließ ein blühend Gartenbeet — im Theetisch,
 Gießkannen mich in den — Theekannen sehen.



Geschmückte Frau'n sah ich als — Rosen sprießen,
 Herrn mit Perrücken als — Kohlköpfe grünen,
 Doch sorgsam sah als Gärtner ich nach ihnen,
 Und hob die Kannen, um sie zu begießen.



Da brüllten laut die Herrn: o Narr, o Tollkopf! —
 O, grober Schmeichler! riefen böse die Frauen. —
 Doch, in die Hände klatschend, war zu schauen
 Gott Amor, schwebend über Hof und Kohlkopf.



Das frohe Lied.

Ein Mann liegt auf des Schlachtfelds rothem Bette,
 Vom Haupt strömt Blut und löscht der Augen Licht,
 Nichts beut die Welt mehr, das den Armen rette,
 Sieh! und doch — lacht sein bleiches Angesicht!
 Er lacht vor Qual! O herbster aller Schmerzen!
 Du ahnst die Pein, Du fühlst sie mit im Herzen;
 Du wolltest helfen, Mädchen — kannst es nicht!



Ein Sänger zieht durchs Land; es tonet wieder
 In Au'n und Herzen froh sein Lustgedicht!
 O glaube nicht dem heitern Klang der Lieder,
 Denn seines Herzens wahrer Klang ist's nicht;
 Ein Lachen ist's, das ihm der Schmerz entrungen!
 Die Qualen ahnend ist Dein Herz durchdrungen,
 Du könntest helfen — doch Du willst es nicht.

Die Mode.

Bei den Dichtern sind nun Mode,
 Thränen, Seufzer, Todespein;
 Und auch wider Willen riß es
 In dieß Jammern mich hinein.



Aber würd' es einmal Mode,
 Recht von Herzen sich zu freun,
 Fänd' ich auch, mit bestem Willen,
 Leider mich doch nie darein.

Der Verlobten.

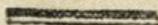
Wenn Deine Hochzeit nahet,
 Leg' ich ins Grab mich hinein;
 Dann fließt doch keine Thräne
 In euren Freudenwein.



Dann lacht Dir Keiner ins Antlitz,
 Wenn Treue Du versprichst;
 Brauchst Dich nicht zu verstecken,
 Wenn Du den Brautkranz flichtst.



Und hast Du zu wenig Blumen,
 Um sie durch den Kranz zu zieh'n;
 Geh nur zu meinem Grabe,
 Da werden wohl einige blüh'n.



Die Haarlocke.

Kleinod, das als goldnes Wölflchen
 Einst an meinem Himmel stand,
 Einst ein Ring der Kron', mit welcher
 Schönheit ihr das Haupt umwand;
 Däuchst mir nun ein welkes Blättlein,
 Im verfloffenen Lenz gepflückt,
 Das in banger Winterstunden
 Mir den Lenz vors Auge rückt.



Also wird im Pilgerleben,
 Was uns längst die Zeit entrafft,
 Neu im Kleinen uns gegeben,
 Fesselnd mit verjüngter Kraft;
 So ein Blatt nur von dem Baume,
 Der einst Liebende umwallt,
 So ein Bild nur aus dem Traume,
 Welcher der Geliebten galt!



Das Vermächtniß.

Hör' des Sterbenden Vermächtniß,
 Höre meinen letzten Laut:
 Diese Blume, welk und farblos,
 Sei als Gabe Dir vertraut.



Wie sie theuer, wie sie kostbar,
 Dir ist es ja ganz bewußt:
 An dem Tag', als mein Du wurdest,
 Raubt' ich sie von Deiner Brust.



Liebchen, laß an Deinem Busen,
 Laß die welcke Blume ruhn,
 Einst der Liebe traute Gabe,
 Doch des Schmerzens Gabe nun.



Dann wirst Du's im Herzen lesen,
 Gleich der Schrift im Leichenstein:
 Wann und wie sie Dir geraubt ward,
 Wann und wie sie wieder Dein.



Trennung.

Wie all die Fluthen, die zum Meere streben,
 Nicht eines Weges durch die Erde ziehn,
 Wie Nester Eines Stamm's getheilt sich heben,
 Wie lohe Flammen hieher, dorthin sprühn,
 So trennt durch wilde Ström' uns oft das Leben,
 Kein Rachen führt zum andern Borde hin,
 Wehklage kann allein hinüber tönen,
 Selbst die verschlinget oft der Wogen Dröhnen.



Des Aethers Troubadours durchziehn die Luft,
 In fernem Land erst senkt ihr Flug sich nieder,
 Doch wenn des Lenzes milder Hauch sie rüst,
 Dann kehren sie zum Heimathlande wieder,
 Und wie der Frühling neuen Blüthenduft,
 So bringen sie uns neue Freudenlieder;
 Der Mensch allein ist's, den kein Ruf belehrt,
 Ob je zum Heimathland er wiederkehrt? —



Ihn rafft die Zeit in wogenden Geschicken
 Mit Riesenmacht in ihre Wirbel hin,
 Und sieht er auch mit hoffnungsvollen Blicken
 In Sturmesnächten mild're Sterne glühn,
 Sie können nie auf ewig ihn beglücken:
 Ein schwarz Gewölke wird sie bald umziehn;
 Denn unser Leben, wie des Meeres Wallen
 Ist nur ein ew'ges Steigen, ew'ges Fallen.

Zweite Liebe.



Der ersten Rose schneller Tod
Weckt Deiner Thränen Lauf;
Doch sieh! wo Deine Thräne fiel,
Stühn — neue Rosen auf!

I.

Wie soll ich liebend Dich umfassen,
Und glauben, was Dein Mund verspricht,
Da treulos Du selbst die verlassen,
Die einst Dein Leben, Lied und Licht? —



„Wohl hieß mein Licht sie, Lied und Leben,
Wie damals lüg' ich jest auch nicht;
Drum ruf ich kühn, du bist mir werther,
Als all mein Leben, Lied und Licht. —“



Dem Tag' hast Du ihr Aug verglichen,
Ihr Haar den Sonnenstrahlen mild;
Es ist's schon Deinem Sinn entwichen,
Daß Sonn' und Tag der Treue Bild?



„Der Nacht vergleich' ich Deine Locken,
Dein Aug dem Mond' in nächt'ger Luft;
Es, sollt' ich's Dir wohl erst noch sagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft?“



Und schwurſt Du nicht, eh' zu erbleichen,
 Als Dich zu wenden je von ihr?
 Drum gingſt Du mir längſt zu den Leichen,
 Drum, todter Mann, hinweg von mir!



„Wohl ſchien ich ſelbſt mir ein Begrab'ner,
 Der längſt ſchon unterm Raſen ſchließ;
 Du weckteſt mich, ein milder Engel,
 Der mich zurück ins Leben rief.“



II.

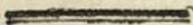
Ein Pilger zog nach Jerusalem,
 Da sah er ein großes Dorf;
 Er glaubte dieß sey Jerusalem,
 Und zog in das große Dorf.



Er blieb, denn ihm gefiel es gar wohl,
 Er wähnt sich am rechten Ort;
 Doch als sein Irrthum ihm wurde kund,
 Da zog er gleich wieder fort.



Der Pilger, der lebt noch heut zu Tag,
 Du siehst, ich meine mich;
 Doch, wo mein Jerusalem ich fand? —
 Das weißt Du so gut als ich.



III.

Es wird, wer heuer nicht recht flug,
 Auf's Jahr vielleicht gescheidter;
 Gefällt's Dir nicht in diesem Land,
 Ey wandere nur weiter!
 Zum zweitemal senkt nicht umsonst
 Sein Netz der Fischer nieder;
 Und fällt die Art nicht gleich den Stamm,
 Frisch auf und schwing sie wieder!



Es sprengt der erste Lenzblick nicht
 Der Wasser eis'ge Brücke,
 Es schmilzt das weichste Herzchen nicht
 Beim ersten Liebesblicke;
 Trifft Amors erster Pfeil nicht recht,
 Dann folgt ihm bald der zweite,
 Und ob er trifft, und wie er trifft?
 Fragt alt' und junge Leute.



IV.

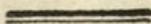
Warum auch zweite Liebe
 Noch stets mit bangem Muth,
 Mit Angst uns füllt und Zweifeln,
 Wie's kaum die erste thut? —



Seht! ein ergrauter Bergmann
 Führt in der Grube Nacht,
 Und alle Weg' und Tritte
 Kennt er im weiten Schacht.



Er, dem wie seine Hütte
 Bekannt der Schacht längst ward,
 Bekreuzt sich doch und betet
 Bevor er wagt die Fahrt.



V.

Schönste, darf mit stillen Wünschen
 Sich Dir nahen meine Liebe?
 „Hoffen magst Du, Freund, denn Hoffnung
 Ist die Sonne dieser Welt.“



Wahr verglichen! meine Holde;
 Hoffnung, traum, ist eine Sonne;
 Denn wer stets zur Sonne blicket,
 Schaut sich noch am Ende — blind.



VI.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
 Wenn ihr Reigen nächtlich weht;
 Künde treu mir, wo der erste,
 Wo der Sterne letzte schwebt?



Wenn im regen Wogentanze
 Welle mit der Welle tauscht,
 O so zeig' mir, wo die erste,
 Wo der Wellen letzte rauscht?



Und vermagst Du's, so enträthste
 Löse mir das Schwerste treu,
 Wann nach Herzens Zeitenrechnung
 Erst' und letzte Liebe sey?



VII.

Durch der Seele Tiefen klingend
 Weht in mir ein Harfenpaar,
 Brausend tönt das Spiel der einen,
 Das der andern sanft und klar,
 Zwei der Kräfte, die sich hassen,
 Geben ihnen Klang und Laut,
 In den Saiten wühlet diese,
 Jene streift sie leif und traut.



Wie von Fels auf Felsbett stürzend
 Wild der Katarakt erdröhnt;
 Wie wenn Donnerkeile rasen,
 Dumps es durch die Bergschlucht stöhnt,
 Wie der Sturz der fessellosen
 Schneelavin' im Thal verhallt,
 Also auch die eine Harfe
 Mir im Busen dröhnend schallt.



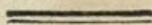
Doch wie über Rosenhaine
 Zephyr haucht den Morgenkuss,
 Wie aus fernen, fernen Welten
 Der Geliebten leiser Gruss,
 Wie bei Nacht sich's still harmonisch
 In Cypressenwipfeln regt;
 Tönt der andern Harse Lispeln
 Bart von milder Kraft bewegt.



Lichtgestalten ziehn vor's Auge,
 Wenn die Eine tönend wallt. —
 Nachtgezeugte Schreckensfragen,
 Wenn die Andre tobend schallt. —
 Hätte doch die beiden Kräfte
 Gleiches Streben hold vereint!
 Aber ach, in wildem Grimme,
 Blieben sie sich ewig feind.



Bis zersprengt die letzte Saite,
 Bis die Harfen morscher Staub,
 Bis der Seele Hallen klanglos,
 Und ich der Vernichtung Raub,
 Bis das schwache Haus, in Trümmer
 Sinkend, einst zusammenbricht;
 Dann befeinden sie sich nimmer,
 Aber ach! — sie tönen nicht.



VIII.

Ich wolt' ja gern der Cure werden,
 Ihr Herrn mit Froschesblut,
 Mit Euch am glühen Heerd erstarren,
 Und frier'n an loher Gluth,
 Mit Eis den Busen überpanzern
 Das Herz erstarret zu Eis,
 Und Frost das Hirn und Frost der Busen,
 Erst noch so glühend heiß.



Doch sagt, ihr trägen Eisgestalten,
 O nennt mir eu'r Geschick,
 Wenn euch im Frühlingsglanz belächelt
 Der Sonne warmer Blick?
 Das Eis zerrinnt zu trübem Wasser,
 Auch ihr zerfließet so
 Zu Wasser, dem Geschmack und Leben
 Dem Farb' und Geist entfloß.



Drum schmäht die Gluth nicht, die im Busen
 Mir flammend eingekehrt;
 Selbst Perl' und Diamant erborgten
 Von innerer Gluth den Werth.
 Sink' ich auch in mich selbst zusammen
 Ein glühender Vulkan,
 Mag seyn! wenn nur der Lieben Einer
 An mir sich wärmen kann.

IX.

Ich hab' eine alte Ruhme,
 Die'n altes Büchlein hat,
 Es liegt in dem alten Buche
 Ein altes, dürres Blatt.



So dürr ist wohl auch die Hand schon,
 Die ihr's im Lenz einst gepflückt. —
 Was mag doch die Alte haben:
 Sie weint, so oft sie's erblickt? —

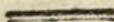


X.

Gefä't hab' ich meine Freude
 Tief in die Erde hinein,
 Doch weil sie zu tief, drum wollte
 Nur spärlich die Kernte gedeihn.



Hinauf an den höchsten der Sterne
 Gehestet hab' ich meinen Schmerz,
 Doch weil er so hoch, drum fiel er
 Mir doppelt schwer nun auf's Herz.



XI.

Mädchen, sahst Du jüngst mich weinen? —
 Sieh' des Weibes Thräne dünkt
 Mir der klare Thau des Himmels,
 Der in Blumenkelchen blinkt.



Ob die trübe Nacht ihn weinet,
 Ob der Morgen lächelnd bringt,
 Stets doch labt der Thau die Blume
 Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.



Doch des Mannes Thräne gleicht
 Edlem Harz aus Ostens Flur,
 Tief in's Herz des Baums verschlossen,
 Quillt's freiwillig selten nur.



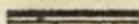
Schneiden mußt Du in die Rinde
 Bis zum Kern des Marks hinein,
 Und das edle Naß entträufelt
 Dann so golden, hell und rein.



Bald ist zwar der Born versieget,
 Und der Baum grünt fort und treibt,
 Und er grüßt noch manchen Frühling,
 Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.



Mädchen, denk' des wunden Baumes,
 In des Orients fernen Höb'n;
 Mädchen, denke jenes Mannes,
 Den Du weinen einst gesehn.



XII.

Von den alten Helmathbergen,
 Ihren Triften, See'n und Bächen,
 Träumt ein armer Schweizerfödling
 Fern auf Flanderns Nebelflächen.



Von des Segens goldnen Burgen,
 Drauf der Freiheit Banner schwirren,
 Träumt auf saulem Stroh der Sklave,
 Bis ihn weckt der Kette Klirren.



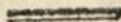
Siegend tief in kalter Felskluft,
 Drein nie fiel ein Strahl der Liebe,
 Einsam stets, träum' ich und singe
 Mädchen, stets von Deiner Liebe.

XIII.

Ey, welch wundervoller Strauß
 Dir am Busen nicket!
 Der Geliebten treue Hand
 Hat als süßes Liebespfand
 Dir ihn wohl gepflücket?



„Ja, sie pflücket' ihn, sie hieß mich
 Ihn am Herzen tragen;
 Doch als Liebespfand? — o nein!
 Daß versteckt die Wunden sey'n,
 Die sie dort geschlagen.“

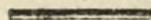


XIV.

Die Freude regt ihr Lenzgefieder,
 Das Bächlein springt, das Veilchen blüht,
 Es jubeln froh wohl tausend Lieder,
 Doch traurig tönt ein einzig Lied:
 Wenn andre Kehlen freudig schlagen,
 Wenn rings erwacht der Jubelschall,
 Stimmt bange Töne, süße Klagen
 Die liebeskrankte Nachtigall.



So, ob mich Liebe gleich durchglühte,
 Ob auch Erfüllung mich nicht foh,
 Ob Lust und Freude mich umblühte,
 Ward mein Gesang doch nimmer froh;
 Selbst wenn mit holdem Lilienarme
 Mich Liebchen traut und warm umschlang,
 Sang ich von süßem Liebesharme
 Zur Harfe, manchen Trauersang.

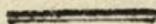


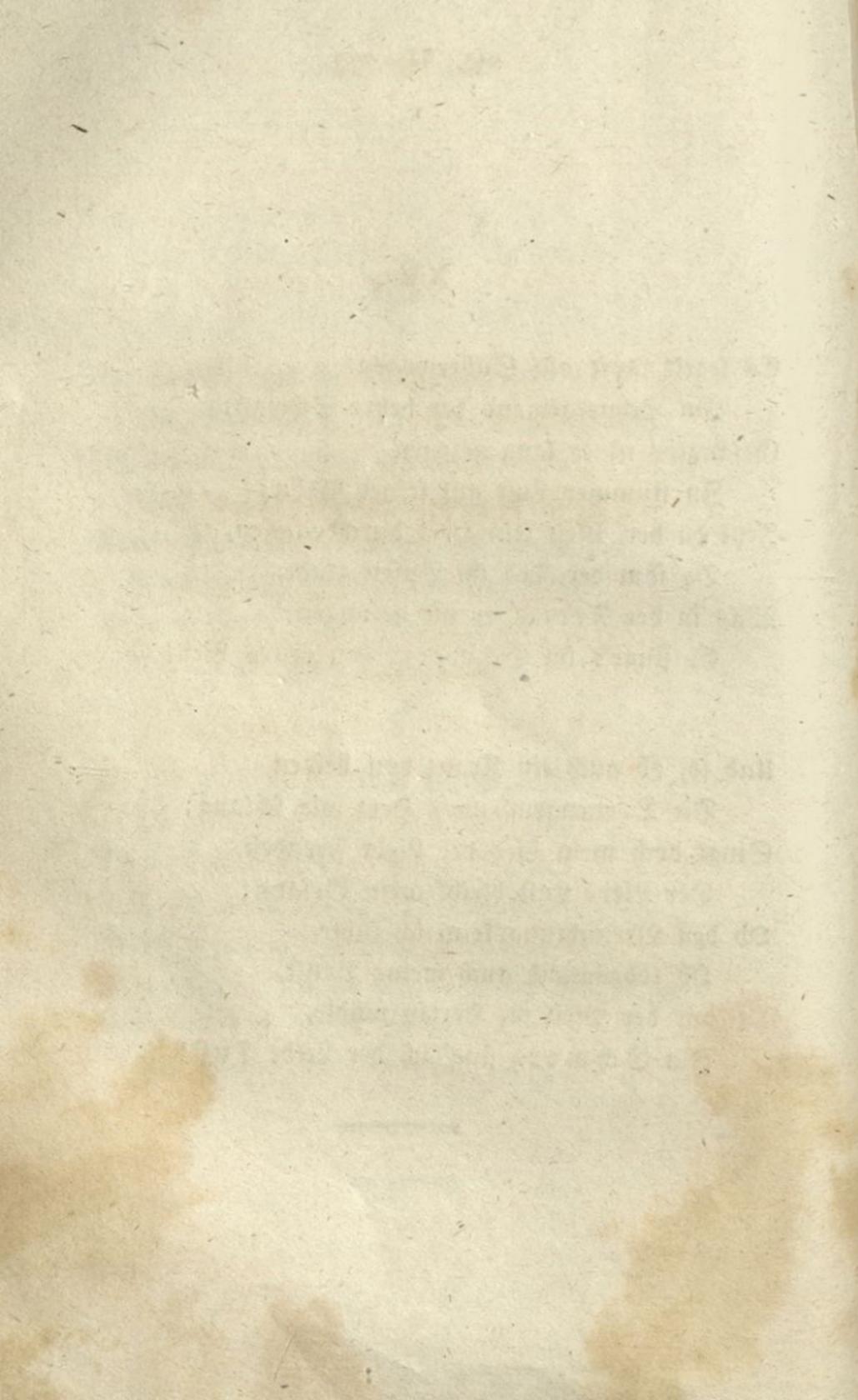
XV.

Es segelt sanft auf Silberwogen
 Im Schneegewand der hehre Schwan,
 Gesanglos ist er lang gezogen
 In stummer Lust auf seiner Bahn;
 Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
 Da ihm der Tod im Busen glüht,
 Was in der Freud' er nie gesungen,
 Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied! —

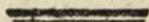


Und so, ob auch ein Kranz von Leiden
 Die Dornenarm' um's Herz mir schlang;
 Singt doch mein Lied der Liebe Freuden,
 Der Liebe Lust bleibt mein Gesang;
 Ob den Vernichtungskeim ich fühle,
 Ob todeswund auch meine Brust,
 Ob mir der Pfeil im Herzen wühle,
 Im Schmerz sing' ich der Liebe Lust!





Der Liebe Verlust.



Zeigt die trübe dunkle Seite
Dir auch oft das Leben
Ist's vom Bild doch nur der Schatten,
Um das Licht zu heben.

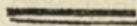
I.

Auf schwarzbehangenem Gerüst' der Trauer
Lag sie, die ich geliebt, im Lilienkleid.
Rings um das Bildniß des Erlösers glomm
Trübflackernd Kerzenlicht und schimmerte
Mit müdem Strahl durch's düstere Gemach.
Dort im Gefäß, gefüllt mit Weihbrunn, lag
Des Rosmarines deutungsvoller Zweig.
Sie aber schlief, so ruhig blaß und schön,
Die Händ' am Busen über's Kreuz gefaltet,
Ein duft'ger Kranz umschlang der Jungfrau Haupt.
Stumm war ihr Mund, doch ahnt' ich, was er sprach,
Und spiegelst meinen Liebesblick auch nimmer
Ihr Auge wieder, sieht's doch Erdenleid
Nicht mehr, und wird vom Weinen nimmer roth.
Allein kniet' ich an ihrem Todesbett',
Dumpf summt des Thurmes Glocke: Mitternacht!
Und was der Schmerz verboten erst, erzwang
Er nun gebietend, und besiegt von ihm
Sank ich in Schlummer und in solchen Traum:

Durch rösiges Gewölk' sah ich sie lächelnd
 Hinschweben und des Lichtes Wohnung grüßen.
 Es strömt, in Wellenlocken, fließend Gold
 Als Haar ihr von der heit'ren Stirn'; doch nicht
 Gewöhnlich Haar und nicht gewöhnlich Gold!
 Nicht schmückt mit höherm Reiz' sie jetzt der Himmel,
 Denn allen Schmuck gab er ihr schon auf Erden;
 Und wie durch's Leben einst, so wandelt sie
 Nun durch des ew'gen Frühlings Haine hin.
 Doch an der Brust blinkt ihr ein Perlenkranz,
 Ich kenn' ihn wohl! der Liebe Thränen sind's,
 Die wir zusammen einst geweint. Und sieh:
 Nun preßt sie warm an's Herz das edle Kleinod,
 Und legt's dann nieder still vor Gottes Thron.



Der Traum wich. Träger harren schon der Bahre,
 Durch's Fenster hoch flammt Morgenroth herein;
 Und ich verstand, und weinte nimmermehr.
 Der Leiche naht' ich leise, und besprengte
 Sie dann, still segnend, mit dem heil'gen Bronn.



II.

Todt ist und zweifach eingefargt mein Liebchen:
 Dort in der Erdgruft unter kaltem Stein,
 Und hier in meines Herzens wärmstem Stübchen;
 Welch Grab von beiden ihr mag lieber seyn?



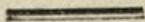
Gefanglos ließ man sie zu Grabe bringen,
 Doch mir im Herzen scholl der Leichensang;
 Da ging es an ein Pochen und ein Klingen,
 Daß bei dem Lied mir fast der Kopf zersprang.



Der Grabstein bricht einst auf wie Knospenhülle,
 Draus taucht die junge Ros' an's Morgenlicht,
 Doch mir im Herzen ruht sie tief und stille,
 Dieß Grabesiegel sprengt sie ewig nicht.



Nach ist ihr drinn ein Monument errichtet,
 Wie sich's ob keiner Königsleich' erhebt,
 Denn Pyramiden, himmelhoch geschichtet,
 Und Tempel stürzen, doch mein Herz, das — lebt! —

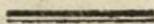


III.

Des Hügels Gras, jezt frisch und grün,
 Erstirbt von Winters Hauch,
 Stehn bleibt das Kreuz nur, fest und kühn,
 Nach treuen Wächters Brauch.



Dem Gras gleicht meines Lebens Bahn,
 Mein Schmerz dem Kreuz von Stein;
 Und ewig treu Dich zu umfah'n,
 Möcht' ich Dein Sarg wohl seyn.



IV.

Die Stätte, wo Du jezo schläfst,
 Und ruh'st von ird'scher Qual,
 Als Du noch auf der Erde giengst,
 War sie gar wüst und kahl.



Doch sieh', welch süßes Blumenheer
 Jetzt dort in Fülle sprießt!
 O lebtest Du nur wieder auf,
 Wenn's dort, wie vor, so wüst!!

V.

Wann ich immer kommen mag,
 So bei Nacht und so bei Tag,
 Stets auf ihrem Leichenstein
 Glänzet Thau, wie Silber rein.



Zieht der Morgen erdenab,
 Walkt er auch zu ihrem Grab,
 Und legt auf des Grabes Rain
 Opfernd Perl' und Edelstein.



Zieht vorbei an ihrer Gruft
 Abend mit Gesang und Duft,
 Sprengt er sanften Regen hin,
 Daß die Blumen fürder blühn.



Wenn in Kummer und Gebet
 Nacht am frischen Hügel steht,
 Ringt sich eine Thräne los
 Ihrem Auge, hell und groß.



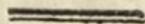
Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
 Hat Mittag des Thau's gebracht;
 Doch woher? will mir nicht ein;
 Steh' doch ich am Grab' allein.

VI.

Mancher Brautkranz sproßt und blühte
 Aus des Kirchhofs Mutterschooß:
 Drum im Haar der Braut noch träumt er
 Von dem Grab', dem er entsproß.



Mancher Todtenkranz entkeimte
 Lustig blüh'nder Gartenflur:
 Drum am Haupt der Leiche denkt er
 Noch an Lenz und Garten nur.



VII.

Als an ihrem Mund' ich hangend
 Sog noch ihren Odem ein,
 Träumt' ich viel von Tod und Trennung,
 Und von Sarg und Leichenstein.



Nun ich steh' an ihrem Grabe,
 Träum' ich nur von Liebesgruß,
 Und wie ihre Wangen glühten,
 Und von ihrem ersten Kuß.

VIII.

Du Grabesrose wurzelst wohl
 In ihres Herzens Schooß,
 Und ihres ew'gen Schlafes Hauch
 zog Deine Keime groß,
 Du saugest Gluth und Lebenskraft
 Aus ihres Herzens Blut,
 Sie gab ja Leben stets und Lust,
 Und gibt's noch, wenn sie ruht.



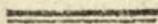
Dein Lächeln und Dein Dufteu stahlst
 Und schlürstest Du aus ihr,
 Den rothen Kelch, den formtest Du
 Aus ihren Wangen Dir;
 Die Purpurblätter sogest Du
 Aus ihrem süßen Mund,
 Drum sind sie auch so roth und lind,
 So duftig und so rund.



Sie gab Dir Blätter, Farb' und Duft,
 Gab Gluth und Leben Dir,
 Woher doch nahnst die Dornen Du?
 Die kommen nicht von ihr. —
 Willkommen denn und bleibe mein!
 Wenn Haß und Nacht mir droht,
 Erinn're mich Dein Flammenfeld
 An Lieb' und Morgenroth.



So ruhe denn an meiner Brust,
 Sey Du mein Hochzeitsstrauß,
 Und wem ich mich hab' angetraut,
 Sag Du statt meiner aus;
 Sey Du mein Zeichen in dem Streit,
 In dieses Lebens Schlacht,
 Und führe mich zum Siege hin
 Durch Sturm und Welternacht!



IX.

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,
 Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
 Er singt kein Lied, er liegt so sterbensmatt,
 Und ruhet brütend ob der todten Saat;
 Der junge Lenz doch schläft in seinem Schooß,
 Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,
 Und blühet einst in tausend Blumen auf,
 Und jubelt einst in tausend Liedern auf.



So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
 Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder,
 Und breitet weithin übers stille Land,
 Selbst still und stumm, das starre Eiszgewand;
 Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,
 Wohl theure Saaten, hüllt sein Busen ein; —
 Wir aber stehn und blicken harrend hin,
 Ob bald die Frühlingskeime auferblühn?! —



X.

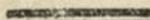
Mit Dir zu jubeln taugen wohl die Menschen,
 Doch nicht zu weinen. Flammt Dir Schmerz im Busen,
 O suche Dir bei Menschen nicht den Trost.
 Der Eine giebt Dir Liebeschwänke preis,
 Wenn eben Du die Braut zu Grabe trugst;
 Starb all Dein Glück, Freund oder Vater, — fragt
 Ein And'rer gar: Schatz, Sie befinden sich — ?

XI.

So träufle denn, Natur, Tu mir in's Herz.
 Des Trostes Balsam! — Doch, fleh' ich umsonst?
 Und bleibst unwandelbar Du, wenn sich auch
 Mein innerst' Selbst verwandelt mir entrückt?
 Noch glänzet Deiner Sonne Strahlenantlitz,
 Und lächelt, wie zur Lust einst, jetzt zum Schmerz;
 Ihr öffnen sich wie sonst der Blumen Kelche,
 Ihr Bildniß trägt noch stets der Strom am Herzen,
 Und lautbegrüßt vom Hain und seinen Sängern,
 Erwacht sie stets und schlummert stets hinüber. —
 Schön ist Dein Antlitz, o Natur, doch kalt,
 Kalt, wie die schönen Menschenangesichter,
 Und Mitleid spiegelte sich nie darauf.
 Denn Deine Thräne selbst, den Thau, den Du
 Auf einsam stille Gräber weinst, den träufelst
 Zugleich herab Tu auf des Glück's Palläste.

XII.

Sieh! nun auf ihren Leichenstein setzt flatternd
 Ein weißes Täubchen sich. Der Liebe Grüße
 Bringt's wohl von fernher fernher Liebe zu;
 Jetzt wühlt es mit dem Schnabel sanft im Fittig,
 Dann flattert's auf und fliegt an's frohe Ziel.
 Dank Dir, o Liebesbotin! — Ich verstand;
 Du theurer Grabeshügel sey auch mir
 Ein Ruh'sitz auf ermüdend rauher Bahn,
 Und fort dann rüstig auf betönten Schwingen,
 An's Ziel fort, wo die Liebe meiner harrt! —



Vignetten für Liebende.



Nimmer weisß' ich, daß der Liebe
Sich manch sinnvoll Bild gestalte,
Wenn ihr Aug' nur lebend schäuet
Was die Hand mit Liebe malte,
Sei's nun Landschaft, Blume, Schlachtpück,
Was sich ihrem Blick entfalte.

Deutung.

Tief im Gewühl des Jahrmarfs
 Da stand ein Puppenspiel;
 Der Mann, dem es zu eigen,
 Der war gar blaß und still.



Mit Schwänken und mit Possen
 Ergötzt er wohl den Schwarm;
 Er selbst blieb trüb und traurig,
 Versenkt in stillen Harn.



Die Menge klatscht ihm Beifall,
 Und lohnt ihm reich mit Gold;
 Der Mann blieb trüb und traurig,
 Was soll ihm auch das Gold?



Ein Gönner schiekt zur Labung
 Manch schönes Faß mit Wein,
 Der Mann blieb trüb und traurig,
 Was soll ihm auch der Wein?



Ein dritter Kunstentzückter
 Sandt' ihm gar einen Kranz;
 Der Mann blieb trüb und traurig,
 Was soll ihm auch der Kranz?



Ein Mädchen sah von ferne
 Zum bleichen Manne hin;
 Ihr Auge blieb nicht trocken,
 Als naß das seine schien.



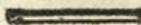
Der Mann war nimmer trübe,
 Sein Aug' ist heller Glanz;
 Erst jetzt gewann Bedeutung
 Ihm Wein und Gold und Kranz.



Sein Glas, voll edlen Weines
 Schwingt er nun lustverklärt;
 Ein Herz ist ja gefunden,
 Auf dessen Wohl er's leert.



Ein friedlich Haus zu bauen,
 Genügt das Gold ja ganz,
 Und in des Mädchens Locken
 Fügt sich so schön der Kranz.



Der Ausgeschlossene.

Ich hegte neun Freund' in des Herzens Grund,
 Der zehnte war ich im verbrüder'ten Bund;
 Ein Band war's, das um all die Herzen sich wand,
 Schied gleich uns das Leben mit feindlicher Hand.



Einst traten im festlichen Saale wir ein,
 Da standen der vollen Becher wohl neun;
 Ein jeder der Neune erlabte sich,
 Ach! aber kein Becher erquickte mich.



Es schwirren im Dorf neun Mädchen im Chor,
 Wohl sitzen neun liebliche Mädchen davor,
 Ein jeder der Freunde holt eines sich,
 Ach! aber kein Mädchen umschlinget mich.



Neun Trauungsaltär' und Geschmeide von Gold,
 Neun Lieder der Freud' und des Trostes, so hold,
 Und eines für jeden der seligen Neun,
 Kein Lied doch, kein Altar, um mich zu erfreun!



Im friedlichen Thal sind neun Hütten zu schau'n,
 Drinn wohnen die Freunde mit ihren Frau'n,
 Doch hätt' ich ein Bräutchen auch mit mir gebracht,
 Für mich war wohl keine der Hütten gemacht.



Es stoßen neun rüstige Schiffe vom Strand,
 Drinn segeln die Freunde zum seligen Land,
 Kein Rachen doch führt zu dem Ufer mich hin,
 Wo Lieb' und Freud' und Seligkeit blühen.



Und als sie geankert am seligen Strand,
 Da trägt man vom Borde neun Leichen zu Land;
 Sein Weib verlor wohl ein jeder der Neun,
 Mir aber starb keines, weil keines mein!



Längst ruhn auch die Neun im ewigen Traum
 Beisammen dort drüben im Gartenraum;
 Das Gärtchen doch faßt die neun Gräber kaum,
 O Himmel, o mach' für ein zehntes noch Raum!



So einte, so schied uns des Lebens Gebot,
 So trennte, so eint einst die Müden der Tod;
 Denn faßt auch das Gärtchen neun Gräber jezt kaum:
 Der Himmel, der macht für ein zehntes noch Raum.

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein schwoll,
 Und rauscht' und klang gar wundervoll;
 Der Lenz blickt sanft in den Wellenreihn
 Und streut all seine Blüten hinein.



Und Strömman sitzt inmitten drinn,
 Die Wellen rauschen flüsternd um ihn,
 Er schaukelt sich im Fluthengewühl
 Und meistert sein klingend Harfenspiel.



„Schön Elma, willst mein Liebchen sehn,
 Dir will ich die klingende Harse weihn,
 In Frühlings schönstem Rosenstrauß
 Erbau'n wir aus Lenzdust unser Haus.“



„Da will ich singen von Wundern der Luft,
 Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
 Ich will Dir singen zu Tag und Nacht
 Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.“



„Wir baden uns im Morgenthau,
 Wenn er herabperlt auf die Au;
 Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
 Dann ist ihre Lippe unser Altar.



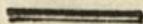
„Und weint ein liebend Menschenpaar
 Die Thräne, die Liebessehnen gebär,
 Die Thräne soll Dein Spiegel seyn,
 Und lächelnd blickt Dein Antlitz drein.“ —



-- So sang der Elfenbarde im Quell,
 Und sang noch oft zur selben Stell,
 Und sang nicht umsonst zu Tag und Nacht
 Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.



Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
 Dann schimmern wohl Thränen perlenklar,
 Und drinn glänzt oft ein lächelnd Gesicht,
 Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?



Elfenkönig D' Donoghue.

Die Mayensonn' kommt aus dem See gezogen,
 Wie eine Kön'ginn aus des Bades Gluth,
 Noch schwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
 Nenn' ich sie glüh'nde Gluthen, flüß'ge Gluth? —
 Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
 Sie bringen Goldgeschmeid', der Schönheit Zoll;
 Die jungen Hügel hier: dienstfert'ge Zwerge,
 Sie stehn mit Blumen alle Hände voll.



Seht nun, wie's kocht im schäumenden See!
 Auf sprüht's, wie stäubende Flocken vom Schnee,
 Und wühlt, wie mit Rosschuf, sich hervor,
 Und glizert, wie flammende Panzer, empor.



Auf weißem Rosse steigt, im Waffenglanze,
 Ein junger Held, aus der gespalt'nen Gluth;
 Ob auch das Schlachtschwert an den Lenden ruht,
 Schlingt doch um's Haupt der Dehlzweig sich zum Kranze.
 Ob Schild und Panzer sich zum Kriegsschmuck eine,
 Spricht Friede doch die milde Gluth des Blick's,
 Und ob er auch des Krieges Sinnbild schein'e,
 Ist Schutzgeist er des Friedens doch und Glück's.



In kühlen Fluthen, da blüht sein Reich,
 An Fried' und Segen ist keines gleich;
 Und daß er auch segn' und beglücke die Welt,
 Erscheint mit dem Lenz alljährlich der Held.



Vor allen doch will er die Menschen segnen,
 Die seiner stillen Friedensbahn begegnen;
 Beglückt, wer ihm in's Auge schauen kann!
 Da zündet Lieb' ihr mildes Licht sich an,
 Der goldne Friede blickt aus seinen Augen,
 Und hargres Elend wandelt sich in Glück,
 Der blasse Tod selbst könnte Leben saugen
 Und Siechheit Kraft aus seinem Wunderblick.



Hieher, o Freundschaft den welkenden Kranz!
 Rasch blühen die Blumen im Frühlingsglanz.
 O Wehmuth, hieher Dein gebrochenes Herz!
 Bald schlüg' es entseffelt von Sorg' und Schmerz.



Seht seine Schaar in Schneegewändern glänzen,
 Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
 Hier bieten Jungfrau'n goldne Früchte dar,
 Dort winken Jünglinge mit Blütenkränzen.
 Und über'm Wasser singt's, wie junge Quellen,
 Wenn Rosen singen könnten, wär's ihr Klang;
 Doch ist's ein Frühlingpsalm der regen Wellen?
 Ist's liebestrunken Elfen Zaubersang? —



„Heran all ihr Menschen und Lieher den Blick!
 D' Donoghue nahet und spendet euch Glück;
 Erfreut euch der Sonne, so lange sie blinkt,
 Umarmet das Glück, so lang es euch winkt!“



Da hüpf't der Gießbach froh im schnellern Drange,
 Fromm blickt das Weilchen blauen Aug's empor,
 Zur Sonne steigt ein junger Lerchenchor,
 Und Ros' an Rose lehnt die glüh'nde Wange;
 In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
 Im Kronenschmuck der Eilfen blüh'n Demanten,
 Aus Grünten selbst ist Leben frisch erstanden,
 Und Gräber kleiden sich in Hoffnungsgrün.



Und was sich noch regen und singen kann,
 Laut schwebt's im Liedersturme heran;
 Ach aber kein Mensch vernahm den Gesang,
 Kein Mensch die weiten Gefild' entlang! —



Schon will mit seiner Schaar hinab der Held,
 In's Reich des Friedens, in die Heimathwelt;
 Noch einmal sieht man Schild und Panzer glänzen,
 Noch einmal scharrt der Rosse Silberhuf,
 Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
 Noch einmal freundlich klingt des Liedes Ruf;
 Sieh da, jetzt kann's sein forschend Aug' erspähen:
 Ein Menschenpaar auf blum'gen Uferhöhen!



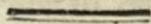
Im Grünen da ruht ein liebendes Paar,
 Das blickt sich in's Antlitz, so innig und klar,
 Das blickt sich in's funkelnde Auge hinein,
 Und sieht nicht die Welt, sieht sich nur allein.



Der Kranz winkt wieder, — ach sie sehen nicht!
 Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
 Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
 Setzt aber fährt er in die Fluthen nieder,
 Die lust'ge Wunderschaar sinkt tönend ein,
 Und ruhig drüber rauscht der Wogen Reih'n.
 Doch, wo versunken sie, an jener Stelle
 Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.



Die Liebenden ruhn umschlungen, wie vor,
 Nur seliger pochen die Herzen empor,
 Der Himmel ist doppelt goldig und licht;
 Doch wie es so kam? — sie wissen es nicht.



Name, Bild und Lied.

Es ziehn drei Gefellen in's Weite hinaus,
 Es litt sie nimmer im engen Haus;
 Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
 Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.



Der Erste ein wackerer Goldschmied war,
 Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
 Das hatt' er gefast in Gold und Stein
 Und Ihren Namen gegraben darein.



Der Zweite ein herrlicher Maler war,
 Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
 Es war des Liebchens lächelndes Bild,
 Das trug er auf seinem Herzen als Schild.



Ein Dichterjüngling der Dritte war,
 Mit blühendem Antlitz und güld'nem Haar,
 Trug Bild und Namen im Herzen sein,
 Manch schönes Lied noch obendrein.



Und wie sie einst seh'n in den Strom hinab,
 Sinkt's Kinglein des Ersten in's Wellengrab;
 Und wie sie einst stehn auf hohem Thurm,
 Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.



Die Beiden ringen die Hände sich wund,
 Doch jubelnd tönt des Dichters Mund;
 Trägt Namen und Bild ja im Herzen sein,
 Manch schönes Lied noch obendrein.



Die Farben.

„Drei der Farben liebt' ich innig,
 Hätte für sie Leib und Gut,
 Und der Augen Licht geopfert,
 Und des Herzens warmes Blut;
 Weiß die erste war der Farben:
 Meines Vaters Silberhaar,
 Roth die zweite war aus ihnen:
 Meiner Liebsten Wangenpaar,
 Dritte war: das Grün der Fluren,
 Deiner Fluren Festgewand,
 Deiner Auen Brautgeschmeide,
 Süßes, theures Vaterland!



„Alle drei hast Du vernichtet,
 Gottesräub'rischer Barbar!
 Hast erwürgt den süßen Vater,
 Und zerrauft sein greises Haar;
 Hast geschändet die Geliebte,
 Und gebleicht der Wangen Roth,
 Daß sie eine welke Blume
 Sank und starb im grausen Tod;

Hast zertreten und zerstampfet
 Meines Landes friedlich Grün,
 Daß, wo einstens Dankaltäre,
 Fackeln der Verheerung glühn!



„Treu doch lieb' ich noch die Farben
 Inniger als Leib und Gut,
 Wärmer als das Licht der Augen,
 Wärmer als des Herzens Blut,
 Weiß die erste: ~~nun~~ zwei Lilien
 Die an jenen Gräbern blühn,
 Wo die Hüften meiner Lieben
 Kasten von des Lebens Mühn;
 Roth die zweite: toller Mörder,
 Dein und deines Volkes Blut!
 Dritte ist das Grün des Rasens,
 Unter dem mein Herz einst ruht. —“



Also sprach der Heldenjüngling,
 Stehend an der Seinen Grab,
 Eine Thräne — wohl die letzte —
 Perlt auf ihr Gebein hinab,
 Traurig blickt sein Feuerauge
 Hin auf Hellas Blutgefäß,
 Rings Entsetzen der Vernichtung,
 Rings des Mordes Schreckensbild!

Schon hat er das Schwerdt umgürtet
 In der Rache wildem Krampf,
 Und für Vaterland und Freiheit
 Stürzt er in den blut'gen Kampf.



Doch schon eh' er ausgekämpft
 Ruht er unterm Rasengrün,
 Ueber seinem Sarge rollet
 Wüthend noch die Schlacht dahin,
 Doch im Tod soll ihn erfreuen,
 Was einst seiner Liebe Preis,
 Und auf seinem Grabeshügel
 Einet sich der Farben Kreis.
 Auf des Rasens Grün strömt röt'hend
 Feindesblut im reichen Lauf,
 Und im nächsten Frühlingsstrahle
 Blüht die weiße Lilie drauf.

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
 An die Brust sinkt ihn die treue Gattin,
 Und zwei Knaben frisch und freudig rufen:
 „Gott grüß, Vater! dachtest Du auch unser?“
 Doch das dritt' und kleinste in der Wiege
 Streckt die zarten Hände ihm entgegen.
 Und er spricht zum Knäblein in der Wiege:
 „Armer Schalk! mich dauert Deine Blöße,
 Brachte Stoff zu decken Deine Nacktheit,
 Mütterchen soll Windeln draus Dir schneiden.“
 Zog aus dem Tornister einen Turban. —
 Dann zum zweiten sprach er lächelnd also:
 „Gern, ich weiß es, spielst Du mit dem Balle,
 Habe Dir gebracht drei runde Bälle,
 Bring' viel solcher Ball einst Deinen Söhnen,
 Und hoch in die Lüfte laß sie fliegen.“
 Und er zog heraus drei Türkenshädel. —
 Küßt' dann auf die Stirn' den dritten, ält'sten,
 Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
 Hängt ihm eine Büchse auf die Schultern,
 Also sprechend: „Auf, wir ziehn zusammen!“

Freut, ihr Andern, euch auf uns're Rückkehr!
 Doppelt wiegt die Beute, die wir bringen,
 Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
 Bälle für die ganze Nachbarschaft."

Das Land der Freiheit.

Es schlief ein Greis auf jenem Feld,
 Wo man die Schlacht geschlagen,
 Er schlief wohl an zehn Stunden schon,
 Seit ausgetobt der Schlachtlärm,
 Und wer den grauen Schläfer sah,
 Seufzt: Friede mit den Todten! —
 Doch jest erhebt der Greis sein Haupt,
 Und öffnet seine Wimpern,
 Und reibt den Schlaf sich aus dem Aug'
 Und blicket starr hinsürder.



Es lag ein stiller See vor ihm
 Mit purpurrothen Wellen.
 „Du ebner See!“ so lächelt er,
 „Wie friedlich fließt dein Wasser,
 Wie glühen deine Wellen all
 So schön im Morgenrothe!
 So hehr erglänzt das Frühroth nur
 Im gold'nen Land der Freiheit! —“



Viel hundert Männer lagern rings
 Am Strand des See's und schlafen.
 „Du sel'ge Schaar, wie schläfst du süß
 Im freien Himmelsaale!
 Nicht scheinst du des Wüthrichs Ruf,
 Nicht Räuberscherdt zu fürchten;
 So sicher, traun, und friedlich schläft
 Sich's nur im Land der Freiheit!“



Und neben ihm, im grünen Gras,
 Da ruhn zwei holde Kinder;
 Zwar regungslos, doch halten sie
 Sich warm und fest umschlungen.
 „O schönes, zartes Blumenpaar,
 Umfos't vom Hauch der Liebe!
 Solch süße, heil'ge Liebe lebt
 Nur in dem Land der Freiheit.“



Es neiget mild sich über ihn
 Ein lieblich Frauenantlitz;
 Sein müdes Silberhaupt ruht sanft
 Im Schooß des holden Wesens.
 „Auf solchem Kissen schläft man nur
 Im schönen Land des Friedens!
 Und solche Engel wachen nur
 Im gold'nen Land der Freiheit! —“



Er lispelt's leise, und senkt das Haupt,
 Und schließet still das Auge,
 Und nimmer öffnet's mehr der Greis,
 Erhebt nie mehr das Antlitz. —
 O armer und doch sel'ger Greis,
 O schlafe fort und träume!
 Erwache nie, daß keiner Dir,
 Was Du gesehn, je deute!



Nicht lieb das rothe Morgenroth
 Dem See den Purpurmantel;
 Vom Blute nur ist er so roth,
 Vom Blute Deines Volkes!
 Die Schläfer — Deine Brüder sind's, —
 Erwachen nimmer wieder,
 Die Kinder — Deine Enkel sind's —
 Die starben Hungertodes,
 Das Frau'nbild — Deine Tochter ist's —
 Weint über Deiner Leiche.

Harfe und Elemente.

Ein Greis, gekrönt mit Lorber, stand
 Auf einem Fels am Meeresstrand,
 Die Harfe hielt er in der Hand,
 Und blickte starr in's weite Land,
 In's tiefe Thal hernieder strahlt
 In hoher Würde die Gestalt,
 Ein ruhigschönes Heil'genbild;
 Und wie ein Frühlingswölkchen spielt
 Der greisen Locken Silberstrom
 Hinaus in den azurnen Dom.



Jetzt rollt der Zeiten ernster Lauf
 Vor seinem innern Blick sich auf,
 Er sieht manch Bild, so klar und schön,
 Manch theures Wesen vor sich stehn,
 Sieht sich vor allen Sängern reich,
 So kräftig kühn, so mild und weich;
 Die Kunst reicht ihm den schönsten Kranz,
 Die Liebe strahlt im hellsten Glanz,
 Und schützend führt das Leben ihn
 Zum Tempel ew'gen Ruhmes hin. —

O schöner Traum, du blühst nicht mehr,
 Das Herz ist welk und freudenleer,
 Des Auges Gluth, der Sehnen Kraft
 Ist nun erloschen und erschlafft,
 Die Kränze all' erbleicht, zerstört,
 Der Tempel zum Ruin verkehrt!



Nun mit dem eignen Lorberreis
 Bekränzt sein Harfenspiel der Greis.
 „Hab' Dank du freundlicher Kumpan,
 Nur Du bliebst treu dem greisen Mann,
 Du sangst mit mir der Liebe Lust,
 Mein Bild sangst Du in manche Brust,
 Hast mir manch Freundesherz erjagt,
 Mit mir gejauchzt, mit mir geklagt,
 Hast mitgestegt in manchem Streit,
 Hast manche Freundesbrust erfreut,
 Und bliebst allein dem greisen Mann,
 Hab' Dank, Du treuer Leidskumpan.
 Dein Tagwerk hast Du nun vollbracht,
 Die Lieben drückt des Grabes Nacht,
 Zerronnen ist des Lebens Meer,
 Die Welt ist wüst und thatenleer,
 Vom Frieden träumen sie zumal,
 Und träger Fried ist überall.

Der mag wohl seyn im Grabe gut,
 Im Leben doch verdirbt er's Blut;
 Drum gibt es für uns beide nun
 In dieser Welt nichts mehr zu thun."



Er faßt die Harse fest am Schaft,
 Und schwingt sie mit der letzten Kraft,
 Sie fliegt durch blaue Aethersbahn
 Hell sausend durch die Luft binan; |
 Jetzt ist sie nur ein Punkt zu sehn,
 Jetzt kann kein Blick sie mehr erspähn. —
 Die Harse schwand dem Auge kaum,
 Da sieht der Greis im blauen Raum
 Ein mildes Rosenwölkchen glühn,
 Das neigt sich sanft zur Erde hin.
 Und siehe da! inmitten glänzt
 Die blanke Harse frisch bekränzt,
 Und durch die Saiten leif und lind
 Weht klagevoll der Abendwind.



Der Alte doch, mit kaltem Blut,
 Schürt nun empor der Flammen Gluth,
 Und faßt und wirft mit fester Hand
 Die Harse in des Feuers Brand. —
 Es zischt empor und flackert wild,
 Doch aus dem Saitenspiele quillt

Es löschend in der Flammen Schooß;
 Es löst sich jede Thräne los,
 Die auf die Harf' er je geweint,
 Und löscht und dämpft den glühen Feind.



Der Greis mit trozig starrem Muth
 Sieht nieder in die Meeresfluth,
 Und schleudert in des Wassers Grab
 Die Harse kalten Bluts, hinab.
 Es schäumt und braust der Wellenplan,
 Sinkt höllentief, steigt himmelan;
 Die Harse doch schwimmt über'm Meer,
 Wie Amphitritens Kahn einher,
 Und sanft an's weiche Ufergrün
 Spielt kosend sie die Welle hin.



„Und wahrst Dich nicht des Feuers Gluth,
 Der Himmel nicht, nicht Meeresfluth,
 So magst Du denn im kühlen Schrein
 Der Erde wohl geborgen seyn;
 Wo all die Lieben schlummernd ruhn,
 Umfang' auch Dich die Ruhe nun. —“
 Und in den Fels gräbt er ein Grab,
 Versenkt die Harse tief hinab,
 Und wallt mit letztem Sonnenstrahl
 Hinab in's stille Friedensthal.



Und als die Lerche wieder schlägt,
 Die Flur ihr grünes Brautkleid trägt,
 Und Alles sprießt und Alles keimt,
 Und froh die Lebensquelle schäumt,
 Vom ersten Lenztag hell umglüht,
 Von tausend Weilchen hold umblüht,
 Begrüßt vom muntern Waldeschor, —
 Da klimmt zum schroffen Fels empor
 Mit festem Schritt der Sängersmann.
 Und als er kam den Fels hinan,
 Da war rings Alles Lenz und Lust,
 Lenz ward es auch in seiner Brust;
 Und sieh! — vom Frühlingsstrahl umglüht,
 Stand aus dem Erdengrab erblüht,
 Die Harse da, im blanken Glanz,
 Geschmückt mit frischem Lorberkranz.
 Die Saiten wehn so ernst, so rein,
 Als griff ein Geisterfinger drein.



Da blickt der Greis so thränenklar,
 Der Fels wird ihm zum Dankaltar,
 Er faßt die Harse innig an,
 Und singt, und singt zu Gott hinan,
 Singt von beglückter Friedensflur,
 Von Liebe, Lenz und von Natur,
 Und singet fort in süßem Drang,
 Und all sein Leben wird Gesang,

Und manchen Jüngling hebt sein Lied,
 Und manchen Greis verjüngt sein Lied,
 Und mancher sinkt in sel'ger Lust
 Dem Säng' er an die Freundesbrust.

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere,
 Da segelt bei Nacht ein Schiff,
 Der Schiffsherr in der Kajüte
 Lag auf der Matte und schlief.



Der Kiel schnitt still und ruhig
 Den weiten stillen Raum;
 Jedoch so still und ruhig
 War nicht des Schiffsherrn Traum:



Ihm träumt' ein Blißstrahl habe
 Den stolzen Mast zerspellt,
 Es sey an einem Felsen
 Im Sturm das Schiff zerschellt.



Und über Bord geschleudert,
 Schwimm' er im tosenden Meer,
 Und Wogenkolosse und Blitze
 Die sausen um ihn her.



Er rudert mit brechenden Armen,
 Schon sieht er die Küste nah,
 Doch brausend an ihre Felsen
 Schlägt hoch die Brandung hinan.



Auf einem der grauen Felsen
 Sieht er eine Jungfrau stehn;
 Sie winkt, und läßt hernieder
 Zu ihm eine Rose wehn.



Doch dort schwimmt nun ein Balken
 Zur Rettung ihm heran;
 Soll er zuerst die Rose,
 Zuerst den Balken umfahn?



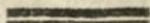
Schon brechen die Arme, schon sinkt er
 In's fluthende Grab hinein;
 Da faßt ihn die Brandung und schleudert
 Ihn an das Felsgestein. —



Der Schiffsherr erwacht und stürzt
 Rasch auf's Verdeck hinan;
 Doch sicher und ruhig segelt
 Das Schiff durch die stille Bahn.



Die flüsternden Wellen baden
 Ihr Haupt im Morgenlicht; —
 Wohl sah er keine Trümmer,
 Doch auch die Rose nicht.



Verschiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein,
 Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
 „Streb' auf zum Aether, schlanker Baum,
 Auch Er flog auf zum Sternenraum;
 Wie meine Hände zum Gebet,
 Sey auswärts jeder Zweig gedreht;
 Wie meine Augen sternwärts spähen,
 Soll jedes Blatt nach oben sehen.
 Zu ihm, zu ihm! empor, empor!
 Rausch' es aus Deinem Laub hervor;
 So, Pappel, auf des Grabes Höhen
 Sollst, meiner Trauer Bild, Du stehen.“



Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein,
 Und pflanzt daneben eine Weide ein:
 „Streb' erdenwärts, Du Thränenbaum,
 Auch Sie sank in der Erde Raum;
 Wie meine Zähren auf dieß Grab,
 So schüttle Deinen Thau herab;
 Wie meine Arme abwärts ringen
 Und gern den kalten Sarg umfingen,

Ihr Zweige, so umschlingt dieß Grab.
 Zu ihr, zu ihr! hinab, hinab!
 So, Weide, auf des Grabes Höhen
 Sollst meiner Trauer Bild Du stehen."

Die beiden Sangerheere.

Einst schlief ich im düsteren Ulmenhain
 Nicht fern von den Sargen der Varden ein,
 Mich sangen die Vögel des Waldes zur Ruh,
 Es rauschten die Zweige wie Lieder dazu.



Als jegliches Aug' im Schlummer schon brach,
 Und Kummer allein und Liebe noch wach;
 Da rüttelt's und schüttelt's an Riegeln und Sarg,
 Da rüttelt und sprengt es Riegel und Sarg.



Wie Woge an Woge im brausenden Meer,
 Ersteht aus den Sargen ein Harfenheer,
 Wohl tausend Gestalten im regen Geiwuhl,
 In knöchernen Armen ein Saitenspiel.



Die Lippen sind dürr und der Blick ist kalt,
 Die bleiche Wange versallen und alt,
 Und mit den Händen ohne Gefühl
 Gepocht und gehämmert am Saitenspiel!



Und wie sie da pochen und hämmern fortan,
 Kein Ton und kein Laut will dem Ohre da nah;
 So klingen allnächtlich zur Mitternachtszeit
 Ihr ewiges Lied sie: Vergessenheit!



Jetzt schallt's wie der Engel Posaunenruf,
 Als Welken und Leben der Ewige schuf,
 Es rauschen des Haines Gezweige so hell,
 Es säuselt die Wiese, es rieselt der Quell.



Da klappen wohl tausend der Särge zu:
 Das herzlose Lehrergezücht geht zur Ruh,
 Da springen wohl tausend der Särge auf:
 Ein Sängergeschlecht beginnt seinen Lauf!



Ein körnig Geschlecht für endlose Zeit,
 Gesäugt an den Brüsten der Ewigkeit,
 Das Auge ein Blitz und doch so mild,
 Das Antlitz der kräftigen Liebe Bild.



Und siehe der herrliche Bardenchor
 Hebt rauschend die klingenden Harfen empor,
 Wie Seraphsgebet, wie Sphäringesang,
 Verhallt es die weiten Gefilde entlang.



Es horchen die Wasser und hemmen den Lauf,
 Was Leben und Sinn hat, das richtet sich auf;
 So singen allnächtlich zur Mitternachtszeit
 Ihr ewiges Lied sie: Unsterblichkeit!

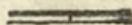


Wie, lieber begrüßt, von Rosen bekränzt,
 Die sinkende Sonne im Berggrab glänzt;
 So rauscht es noch einmal durch Erd' und Luft,
 Und alle die Sänger versinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich rasch aus dem Schlummer empor,
 Schon steigt im Osten die Sonne hervor;
 Die Steine sind fest, geschlossen die Gruft,
 Und leise weht drüber die Morgenluft.

Und sind auch die Sänger schon alle zur Ruh',
 Und ihre ewigen Wohnungen zu;
 Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
 Das sang ich und sing es wohl sterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
 Du wirst es enthüllen, Allrichterin Zeit!
 Denn wenn über'm Sarg mir die Grabrose blüht,
 Sing ich wohl mit einem der Heere mein Lied.



Inhalt.

	Seite
Abmung.	5
Blätter und Leder.	13
Au die Wasserscheuen.	14

Erste Liebe:

Die allein.	17
Glück oder Unglück?	18
Bestimmung.	20
Ihr Name.	21
Unterschied.	22
Der Besuch.	24
Fern und nahe.	29
Die Wunder.	27
Das Morgenroth.	29
Ein und zwei.	30
Weit und Getiebte.	31
Weln Frühlingstid.	33
Ein Gleiches, in Prosa.	36
Der Liebesgarten.	36
Die Brücke.	39
Im Bade.	41
Böser Streich.	43
Das frohe Lieb.	44
Die Mode.	45
Der Verlobten.	46
Die haarlocke.	47
Das Vermächtniß.	48
Trennung.	49

Zweite Liebe:

I. Wie soll ich liebend dich umfassen.	53
II. Ein Pilger zog nach Jerusalem.	55
III. Es wird, wer heut nicht recht klug.	56
IV. Warum auch zweite Liebe.	57

	Seite
V. Schönste darf mit stillen Wünschen.	58
VI. Wenn die Stern' am Himmel blinken.	59
VII. Durch der Seele Tiefen klingend.	60
VIII. Ich wollt ja gern der Gure werden.	62
IX. Ich hab' eine alte Muthue.	64
X. Gesät hab' ich meine Freude.	65
XI. Mädchen, sahst Du jüngst mich weinen.	66
XII. Von dem alten Heimathbergen.	68
XIII. Oh welch wundervoller Strauß.	69
XIV. Die Freude regt ihr Lenzgefieder.	70
XV. Es segelt sanft auf Silberwogen.	71

Der Liebe Verlust.

I. Auf schwarzbehangenem Gerüst.	75
II. Todt ist und zweifach eingekragt	77
III. Des Hügets Gras, jetzt frisch und grün.	78
IV. Die Stätte, wo Du jezo schläfst.	79
V. Wann ich nimmer kommen mag.	80
VI. Mancher Brautkranz sproßt' und blüht.	82
VII. Als an ihrem Mund ich hangend.	83
VIII. Du Grabesrose wärzest wohl.	84
IX. Der Winter sieht, ein Riesenschwan.	86
X. Mit Dir zu jubeln taugen wohl die Menschen.	87
XI. So trauße denn Natur.	88
XII. Sieh nun auf ihren Leichenstein setzt.	89

Vignetten für Liebende:

Deutung.	93
Der Ausgeschlossene.	95
Eisenliebe.	97
Eisenkönig D' Donoghue.	99
Name, Bild und Lied.	103
Die Farben.	105
Des Klephten Gaben.	108
Das Land der Freiheit.	110
Harfe und Elemente.	113
Ein Traum.	119
Verschiedene Trauer.	122
Die beiden Sängerbeyer.	124

